

# Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:  
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen:  
die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten  
Seite 1 Rbl., auf der 4. Seite — 70 Kop.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend):  
Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frick (vormals E. Auffermann). Sprechstunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 30.

Tiflis, den 17. April 1919.

11. Jahrgang.

## Gesegnete Ostern!!!

Von der Redaktion.

Die nächste Nummer der „Kauk. Post“ erscheint wegen der Feiertage (17.—22. April) erst nach einer Woche, d. h. am 24. 4. (in baldem Umfange).

Am Karfreitag, d. 18. April, um 8 Uhr abends, findet in der tifliser ev.-luth. Kirche ein Kirchenkonzert

unter Leitung des Direktors des Volkspersoratoriums A. Zinowsky

zum Besten des evang.-luth. Siechenhauses statt. Preis der Billette von 3—15 Rbl.

Vorverkauf der Billette: 1) im Magazin G. Frick, vormals E. Auffermann, Michael-Str. № 89, von 9—3 Uhr, nach 2) in der Konditorei H. H. n. c. Golowin'scher Prosp. 8. Am Tage des Konzertes werden die Billette im Magazin G. Frick von 6—9 Uhr abends verkauft werden

Dienstag, den 22. April, im Volkshause Subalow Theaterabend

zum Besten des evang.-luth. Frauenvereins: „Biegen oder brechen“.

Lustspiel in 4 Akten von Wichert

Beginn: genau um 7 Uhr abends. Vorverkauf der Billette im Kirchenhause (Kirchenstrasse, 27) am Oster-Sonntag u. -Montag, von 6—7 Uhr abends, und am Tage der Vorstellung im Volkshause, von 10—12 Uhr morgens und abends von 5<sup>1/2</sup> Uhr an.

Doktor Hamm

ehemal. Arzt am deutschen Krankenhaus in Tiflis empfängt Kranke tgl. von 11—2 und 4—6. Adresse: Тифл. Восточновязлекая ул. 57 (ул. Мечниковск. ул.). Тел. 17-34. 10—7

### Gesucht werden

Glastechniker  
Glasbläser  
Schlosser  
Maschinisten und  
Tischler.

Angebote unter „Glasfabrik“ an die Redaktion. 2—2

Zu den bevorstehenden Osterfeiertagen empfiehlt die Weinhandlung „NECKAR“ speziell guten Osterwein zu Engerspreisen. Tiflis, Gogolewskaja № 28.

### Zur bevorstehenden Delegierten-Versammlung.

Der Zentral-Vorstand des Verbandes der transkaukasischen Deutschen richtet hiermit an sämtliche Mitglieder der am 25. d. Mts. zu eröffnenden Delegierten-Versammlung die Aufforderung, sich am Vorabend dieses Tages, d. h. am 24. April, um 6 Uhr abends, in dem Lokal der Deutschen Bibliothek (Kirchen-Str. Nr. 27, unter dem Paforat) zu einem ungezwungenen Beisammensein einzufinden zu wollen. Es sollen die Delegierten dadurch die Möglichkeit geboten werden, einander noch vor der Versammlung näher zu treten und in freiem Meinungs-austausch — neben den auf der Tagesordnung stehenden Fragen — auch sonstige für die Ortsgruppen wichtige politische und wirtschaftliche Fragen nach Belieben zu besprechen.

Für eine den Verhältnissen angemessene, bescheidene Bewirtung (gratis) der Versammelten wird gesorgt sein.

### Kultur und Freiheit.

Von Pastor W. Müller (Martinsfeld).

Einen Gegenstand oder Begriff mit Worten zu bestimmen und zu erklären, ist unmöglich, denn Worte verlangen wieder Worte und verliert dabei der Gegenstand uns unter den Händen. Ist das schon beim Versuch, die allerge-wöhnlichsten, „allerrealster“ Sachen in unserer Umgebung, wie z. B. Tisch, Kopf, Kumpf etc., zu definieren, der Fall, um wie vieles schwieriger noch gestaltet sich ein solcher bei Erklärung von Ideen, mit denen wir operieren und welche ganz und gar uns als geistigen Wesen ange-hören. Um zwischen wahren und falschen Ideen zu unter-scheiden, haben wir unbedingt einen Maßstab nötig. Woher aber einen solchen nehmen? Ich bin der Überzeugung, das wir hier ohne den Begriff der „Erfahrung“ nicht auskommen können, und zwar brauche ich diesen Ausdruck willkürlich: im engeren Sinn — als Eingreifen einer hö-heren Welt, oder im — weiteren — Sinne jeder belie-bigen wissenschaftlichen Systematik und Hypothese, d. h. der in der Mannigfaltigkeit von Teilen eines solchen Lebe-gebäudes liegenden Regel- und Gesetzmäßigkeit und der ihm zu Grunde gelegten Voraussetzung. Von einem „Be-weise“ kann und darf aber keinesfalls die Rede sein. Keitens sind wir auch im gegebenen Falle, wie bei jeder Wissenschaft, auf den Glauben angewiesen. Und ob jame „Dogmatiker“ sind in der Gegenwart unter den Karbeder-essenen leider mehr als je zuvor anzutreffen. In diesem Sinne stehen wir in Gefahr, hier einen Teil unserer Frei-heit zu verlieren.

Kultur und Freiheit sind identisch, also ein und dasselbe. Die Zivilisation dagegen, d. h. die Formen un-serer bürgerlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, wozu vor allem auch die Errungenschaften für das äußere Leben und die Technik gehören, schafft uns neue Bedürfnisse, macht uns dadurch abhängig und unfrei. Doch sind Kultur und Zivilisation nicht etwas Wesenhaftes, etwas persönlich gleichsam Selbständiges und von dem oberen Begriff „Leben“ Ablösbares. Was in einer Hinsicht „Kul-tur“ ist, wird in anderer Hinsicht „Zivilisation“; auch lebt das eine das andere wechselseitig. Das Entscheidende ist jedoch folgendes: Kultur („Erbauung“, „Fliese“) bezieht sich auf den Einzelnen, auf die individuelle Persönlichkei-t; Zivilisation („Vergertum“, worin der Einzelne nur ein Glied ist) — auf eine Gesamtheit. Nur auf dem Gebiete der Kultur, eben in dem Leben der einzelnen Menschen, gibt es eine wirkliche Entwicklung, einen Fortschritt im höchsten Sinne des Wortes; was wir aber unter der Ent-wicklung unserer Zeit oder der Zivilisation verstehen, ist

in Wahrheit keine Entwicklung, kein Fortschritt, an dem wir die Komparativa größer — geringer, besser — schlechter anlegen dürfen; die Formen der Zivilisation in der Ver-schiedenheit aller Zeiten sind völlig gleichwertig u. tragen weder zum Glück noch zur wahren Freiheit etwas bei: „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß“. Werktüchtig und bezeichnend ist es auch, daß jedes alternde Geschlecht von der „guten, alten Zeit“ spricht. Kultur und Zivilisation stehen aber, wie gesagt, in einem Wechselverhältnis: die Kultur schafft die Zivilisation, und die Errungenschaften der letzteren kommen der Kultur zu gut; die Zivilisation scheint man mit dem Vangeirist über mit dem Inhalt, erhaltenen Geiste vergleichen. Die Wechselbeziehung ist ähnlich wie die zwischen Seele und Leib.

Um uns Sinn und Bedeutung von Kultur und Frei-heit näher zu bringen, nehmen wir eine in gewisser Hin-sicht willkürliche Scheidung vor, die des Geistes vor und benutzen dazu das gangbare Thema der Psychologie. Wir dürfen aber auch hier es nicht aus dem Auge lassen, daß diese Trennung in Wirklichkeit ebenso undurchführbar ist wie die Zerlegung unseres Körpers in seine einzelnen Glieder; nicht einmal den Kopf könnten wir genau ab-trennen und lagern; hier beginnt er, und dort fängt der Hals an; wir haben immer den ganzen Menschen vor uns, wo ein Glied auf das andere bezogen ist. So sind im Geistigen: Denken, Fühlen, Wollen sind in jedem Be-wußtseinsvorgang einheitslich vorhanden. Der Verdenklich-ung wegen wollen wir sie jedoch getrennt betrachten:

1) Durch das Denken wollen wir „das Wahre“ er-fassen; wir wollen erkennen, und zwar zunächst die Natur, indem wir die Naturgesetze durch Erfahrung und Experimen-tieren einsehen lernen, werden wir unabhängig, frei von den irdischen; die Endpunkte erreichen wir jedoch nicht; das Ideal zieht sich, je näher wir zu kommen meinen, um so weiter zurück; die Grenzen, die unübersteigbaren Mauer-n und Jänne des unergründlichen „Du mußt“ bleiben bestehen. Aber immerhin: „Denken macht frei“, und die Wissen-schaft ist der Wissenschaft willen — und nicht nur zwecks Erfindung neuer zivilisatorischer Momente — kann dem Menschen, wenn auch in einer unendlichen Progression, Freiheitsgute geben; in dem Ideal wenigstens darf er sich frei fühlen und dadurch wird er aus dem Zustande der unfreien Begehrtheit zur Kultur erhoben. Er „kennt“ dann nicht nur seiner Bedürfnisse wegen; er spricht dann: lieber mit Vernunft unglücklich sein, als in der Dummheit das Glück mit woffeln ehen.

2) Unser Wille äußert sich zunächst als Instinkt, als Begierde; er ist auf das „Ich“ gerichtet; der Wille im höheren Sinne zielt dagegen auf das „Gute“, als welches ohne den Begriff des Allgemeinwohles keinen rechten Sinn gibt. Hier ist zu unterscheiden zwischen der Legalität und der Moralität unserer Handlungen; legal handeln wir unter dem Drucke der Geheißgewalt; moralisch — unter der Notigung des Gewissens, eines göttlichen Gebotes; auch hier gibt es also Schranken, welche uns zu Sklaven machen; frei werden können wir, indem wir das Gebot „in unseren Willen aufnehmen“, indem es von uns als freiwillig aufgestelltes Gebot genommen wird. Auch dies ist aber ein Ideal; immer steht vor uns das drohende „Du sollst“. Wir ahnen es jedoch, daß wir frei werden könnten, daß wir uns kulturell entwickeln, daß wenn alle innerlich so frei werden würden, wir keine Staatsgewalt, keine Politik, keine Kriege mehr nötig hätten. Die politi-sche Freiheit übergeht ich daher, da sie nur einen Teil der moralischen ausmacht. Statt aber unsere Zeitbedürfnisse fruchtlos zu lagern, verweise ich auf Statuesvears König Heinrich VI, zweiten Teil, 4. Akt.

3) Das Gefühl führt uns zunächst auf das Ange-nehme, im weiteren Verlaufe der kulturellen Entwicklung dagegen zu dem Schönen; hier gilt besonders die Ein-

Schränkung in Bezug auf den Einzelnen: das Schöne kann man nicht anemonstrieren, und die Kunst ist kein Handwerk; wohl ist das Schöne aber jedem zugänglich. Hier erleben wir wahre Freiheit. Mitten hineingestellt zwischen die zwei Welten der Notwendigkeit und der Nötigkeit, das „Du mußt“ und des „Du sollst“, werden uns hier die Feilschen abgenommen; wie das Kind in seinem „Spiel“ sich von dem äußeren Zwang befreit fühlt und eben spielend schafft, so tritt der Mensch in der Aneignung des Schönen, in dem Ausüben der Kunst, heraus aus den farrnen Gesetzen, gleichsam erhaben über Raum und Zeit, hinein zwei größten Tyrannen der Menschheit. Leider sind aber das nur vorübergehende Momente der Freiheit, wir fühlen uns aber nach solchen Eindrücken, eben kulturell gehoben — innerlich erbaut und „gepflegt“.

Was gibt es Freiheit und wahre Kultur? — überall und nirgends; sie sind in dir, und doch bist du selbst deine eigene Schranke!

„Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht; Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen.“

Die Stellung zu der Religion, dem Gesamtverhalten des Menschen zum Weltall und dem Absoluten, wird ein jeder aus obigen leicht selbst entnehmen. Ich weise nur einerseits auf die oben angezogene Bedeutung des Glaubens hin und erinnere andererseits daran, daß aus der Religion im weiten Sinn des Wortes alle Wissenschaft, alle Moral und alle Künste abgeleitet werden können, wie auch historisch nachweisbar die einzelnen Zweige des Geisteslebens der Menschheit aus den jeweiligen religiösen Korporationen ausgeschieden wurden; wohlverstanden ist hier aber Religion als umfassende Geistesanlage des Menschen gemeint.

### Die „Freiwilligen-Armee“ und Georgien.

(Schluß.) \*

Aus der in Jekaterinodar inzwischen eingetroffenen, in Stotisch erscheinenden Zeitung „Sjwobodnaja Mosk“ war zu ersehen gewesen, daß zwischen der georgischen Regierung und dem englischen Kommando ein Uebereinkommen betreffs „Neutralisierung“ des Bezirks von Stotisch angeblich getroffen worden sei. Zweck Martialisierung dieser Frage wandte sich der Gehilfe des Oberkommandierenden General Dragomiroff mittels Schreibens vom 23. Dezember 1918 unter Nr. 1337 an General Pool, in welchem er zugleich gegen eine derartige Vereinbarung Verwahrung einlegte. — Am 9. Januar d. J. teilte der Stabschef der englischen Mission in Jekaterinodar Major Kieß in einem Schreiben an General Dragomiroff mit, daß er durch General Feimur von General Forestier-Booker die Order erhalten habe, „ein weiteres Vordringen der „Freiwilligen-Armee“ im Bezirk von Stotisch ohne vorherige Verhandlung mit General Booker zu verhindern.“ — Diese vom Ober der englischen Mission, ohne Berufung auf irgend welche Anordnungen der britischen Regierung oder des Friedenskongresses, ausgehende Erklärung setzte das Oberkommando der „Freiwilligen-Armee“ in nicht geringes Erstaunen. — Erst nach Eingang (am 14. Januar) des

eriten Berichts General Erdeli's aus Batum wurde es bekannt, daß General Worker Kommandierender der britischen Truppen in Transkaukasien ist. — In Anbetracht des Ausbleibens einer Antwort auf die oben erwähnte Vorstellung General Dragomiroff's richtete der Oberkommandierende der „Freiwilligen-Armee“ am 14. Januar ein Schreiben an General Milin, in welchem er von der Aufforderung General Bookers, den Vornach im Bezirk von Stotisch einzustellen, Mitteilung machte und dabei die Vermutung aussprach, daß hier offenbar ein Mißverständnis vorliege, das einer möglichst baldigen Klärung bedürfte. — Am 18. Januar begannen Zusammenstöße zwischen den Georgiern und den Armeniern des Bezirks von Stotisch. So beobachtete man von den Vorposten der „Freiwilligen“ aus, wie die georgische Infanterie mit Maschinengewehren gegen das Armenier-Dorf Oberes Xoo vorrückte und am 19. Januar dortselbst ein Kampf stattfand. Im Rücken der georgischen Position wirkte Artilleriefeuer. Die Armenier wandten sich an die „Freiwilligen-Armee“ um Hilfe. Da diese Zusammenstöße zwischen den Georgiern und den Armeniern die Nähe in den bestesten Landesteilen gefährdeten, ordnete der Oberkommandierende an, durch Ueberbreiten des Xoo die Ordnung wiederherzustellen und weiters Hutvergeben zu erteilen. Am 24. Januar überschritten denn auch zwei Kolonnen der am Meer postierten Abteilung der „Freiwilligen-Armee“ kampfend den Fluß Xoo und besetzten die Stadt Stotisch. — General Konjew und sein Stabschef Oberst Jerelet wurden gefangen genommen. Die Georgier wurden aufgeführt, nicht später als um 12 Uhr nachts die Waffen auszuliefern. Da sich die Verhandlungen jedoch in die Länge zogen, so wurde die Ablieferung der Waffen auf 9 Uhr morgens des 25. Januar verschoben. Die Georgier versuchten, unter allerhand Vorwänden die Erfüllung dieser Forderung hinauszuschieben, in der Hoffnung auf Verstärkungen und mit Berufung auf irgend welche Anordnungen des englischen Kommandos aus Konstantinopel. Am 25. Januar, um 11 Uhr morgens, lieferten die Georgier die Waffen aus. — Am 27. Januar besetzte die vorhin genannte Abteilung der „Freiwilligen-Armee“ die Städte Adler und Alt-Sagan. Am 28. Januar war der ganze Bezirk von den georgischen Truppen durch das Vorrücken bis an den Fluß Ispji gesäubert. Aus Bitten des inzwischen eingetroffenen Vertreters der englischen Militärmission Oberst Wight sandte General Tiderehoff den Georgiern ein Telegramm über Einstellung der Kriegsoperationen, infolge Erledigung der ihm gestellten Aufgabe hinsichtlich der Säuberung des Bezirks Stotisch von den georgischen Truppen. — Die Bevölkerung von Achachin, welche sich zu den Georgiern äußerst feindselig verhält und zu Ausflucht neigt, wendet sich unausgesetzt an die „Freiwilligen-Armee“ mit Bitten um Hilfe, Vertreibung der Georgier und Vereinigung des Bezirks von Suchum mit Ausflucht. Nach Eingang eines ähnlich lautenden Gesuchs von Seiten der offiziellen Vertreter des abchassischen Volkes, richtete der Oberkommandierende an General Milin und Gen. Forestier-Booker ein Telegramm, in welchem er folgende Maßregeln zur Verhütung des Gebiets in Vorschlag brachte: 1) Die sofortige Entzerrung der georgischen Truppen und der georg. Verwaltung aus dem Bezirk; 2) die Neutralisierung des Bezirks, bei Ueberlassung der Aufrechterhaltung der Ordnung in demselben an die vom Volke freigewählte Landesregierung; 3) die Rückziehung der georg. Truppen hinter den Fluß Ingur. — Der am 3. Februar

eingetroffene neuernannte Chef der englischen Mission in Jekaterinodar General Briggs übertrug die Antwort General Milins auf die Briefe General Denfink's in der Frage über Stotisch. Die Berufung in diesem Schreiben auf die Notwendigkeit der Lösung der Stotisch-Frage durch Vereinbarung mit Georgien, ohne Einschreiten mit Waffengewalt, und dem Hinweis auf einen Beschluß der Friedenskonferenz, übermittelt durch Gen. Briggs, gingen dem Oberkommandierenden zu spät zu, d. h. als der ganze Bezirk von Stotisch sich bereits in der Gewalt der „Freiwilligen-Armee“ befand und nicht mehr die Rede sein konnte von Räumung desselben und Rückgabe an die Georgier. Die Ereignisse im Bezirk spielten sich alle in einer Zeit ab, wo dem Oberkommando der russischen Armeen noch nichts von dem Beschluß der Friedenskonferenz bekannt war, nach welchem die Besitzergreifung stotischer Territoriums mittels Waffengewalt eine Schuld des Besitzergreifers einschließt. — Weiter betont die Denkschrift, daß alle Schreiben des Oberkommandos der „Freiwilligen-Armee“ an das engl. Oberkommando unbeantwortet blieben und daß General Erdeli von General Milin nicht empfangen wurde, General Forestier-Booker ihn aber erst zwei Wochen nach seiner Ankunft empfing. — „Beim weitere Beachtung verdient“, heißt es in der Denkschrift weiter, „daß in der amtlichen Erklärung des Oberst Wight, die er am 4. Februar in der Stadt Stotisch dem Vertreter des Oberkommandierenden, General-Major Bajaroff, abgegeben hat, ein offensibares Mißverständnis vorliegt. Das Oberkommando der Streitkräfte im Süden Ausflucht hat niemand die Versicherung oder das Versprechen gegeben, nicht in das Innere des Territoriums vorzudringen, das von georgischen Truppen besetzt worden war, und hat weder mit dem englischen Kommando, noch mit der georgischen Regierung über derartige Fragen in schriftlichem Meinusaustausch gehandelt. Alle Erklärungen der georgischen Behörden über angeblich von dem Kommando der Armeen im Süden Ausflucht eingegangene Verpflichtungen in dieser Angelegenheit entsprechen nicht der Wirklichkeit, und die georgische Regierung dürfte nicht imstande sein, auch nur den geringsten schriftlichen Beweis für die Richtigkeit ihrer Erklärungen vorzubringen. — Der Hinweis des britischen Kriegsministeriums auf die Notwendigkeit, von einem Ueberschreiten der Linie Sibil—Bum—Safataly und weiter längs dem Rammee des Kaukasischen Hochgebirges bis nach Tuapie an Schwarzen Meere abziehen zu müssen, bringt das Kommando der russischen Armeen in eine sehr schwierige Lage, namentlich was die Grenze in der Nähe des Schwarzen Meeres betrifft. Die Räumung des unlangst besetzten Gebietes von Stotisch würde die Rückkehr der georgischen Truppen und der georgischen Administration dorthin bedeuten, was wiederum unerhörte Reflexionen in Bezug auf die örtliche Bevölkerung im Gefolge haben würde. Zur Vermeidung weiteren Blutvergießens wäre das Verbleiben der russischen Administration und der russischen Truppen im Bezirk eine zwingende Notwendigkeit, und das Oberkommando der bewaffneten Streitkräfte des Südens von Ausflucht, die niemals die Verantwortung für die Folgen einer Räumung des Gebiets eben jetzt vor der Heimat zu tragen wünscht, weigert sich auf's entschiedenste, diese Forderung zu erfüllen.“ Zur Vorbeugung aber von

\* Bemerkung der „Grüßler“: Nach den Letzten in Zitiert eingetroffenen Nachrichten, ist die „Freiwilligen-Armee“ dennoch gefangen worden, den Stotisch-Bezirk zu räumen.

\* Den Anfang i. in Nr. 27. — Die Schriftleitung.

### Geneston.

#### Die Urbeimat der Indogermanen.

Von Paul Couradi.

IX.

Wenn auch in viel geringerer Menge, aber immerhin in recht beträchtlicher Zahl sind in den anderen Ländern Steingeräte gefunden worden, z. B. in Westpreußen, in Ostpreußen, in Galizien, in den mittleren Bezirken Böhmens, in einem großen Teile Mährens, in der östlichen Hälfte von Niederösterreich und an einzelnen Orten in Ungarn, in Bosnien, in Griechenland, zu Troja. Sie liegen aber den im südlichen Schweden, in Dänemark, auf den Ostpreußen und in Norddeutschland gefundenen Steingeräten inbezug auf Formgebung und Güte des Materials viel weitem nach. Außerhalb des westbaltischen Gebietes machte sich begreiflicherweise der Mangel des Feuersteins geltend, der in gleicher Menge und Güte nicht mehr zu beschaffen war, und daher finden wir nirgends die prächtigen Dolche, Lanzenspitzen, Beile und Meißel des Nordens. So geschah es, daß das Steingerät, je entfernter von der alten Heimat die Stämme dauernde Wohnsitz erhielten, um so spärlicher wurde, und um so dürftigeres Aussehen erhielt. Manche Typen verschwinden ganz und gar, und die plastische Schönheit und Fülle der Bronzezeit des westbaltischen Steinalters ging verloren.“ (Wuch.) Wo der Feuerstein nur in geringer Menge oder garnicht vorkam, mußten die Menschen der späteren Steinzeit sich nach einem Ersatz für dieses vortreffliche Gestein umsehen, und ein ihren Zwecken einigermaßen entsprechendes Material bot sich in dem Hornstein und in anderen scharf spaltenden Gesteinsarten dar. So besaßen z. B. die Bewohner der Haisbewohnungen im

fränkischen Jura zur Herstellung von Instrumenten und Waffen neben dem Feuerstein resp. Dornstein auch andere, möglichst harte Gesteine wie sie sich als Gerölle in der näheren und weiteren Umgebung, meist aus dem Fichtelgebirge stammend, finden. Die aus diesen Gesteinsarten verfertigten Werkzeuge sind aber äußerst dürftig an Zahl und Beschaffenheit und halten in keinem Fall einen Vergleich mit den aus Feuerstein hergestellten Steinladern aus. „Es sind kleine und kleinste, meist aus Frankensjura-Dornstein roh geschlagene Messerchen, Schaber und Splittter. Frend eine feinere Verarbeitung ist außerordentlich selten und nur an einzelnen Exemplaren beobachtet worden.“ (Mauke.) Als Material der häufigsten Geräte in der späteren Steinzeit der feuersteinarmen fränkischen Schweiz kamen aber vorwiegend Knochen und Strichhorn zur Verwendung, aus welchen die Waffen und Werkzeuge mittel kleiner Feuerstein splitter geschmitten wurden. Abgesehen von der Verschiedenheit des angewendeten Materials zeigen jedoch die der späteren Steinzeit angehörigen Funde dieser Gegenden Ähnlichkeit sowohl mit der nordischen Steinzeit als mit der Steinperiode der schweizerischen Pfahlbauten. Daß aber die alte Ueberlieferung nicht gar so reich erloschen ist, sondern wieder aufblüht, wo die Umstände günstig sind, zeigen die Pfahlbauten in den obersteirischen Seen, die durch das nahe Vorkommen von einigermaßen geeigneten Feuerstein aus dem Kallgebirge und von Serpentin aus dem Urgebirge in dem Besitz von richtigen sichelförmigen Sägen und von schönen Steinhämmern gelangen, die selbst an die Vorbilder im Norden erinnern. Weisen demnach die von den Altterruisforschern gemachten Funde auf eine einheitliche feinaltrige Kultur in Europa hin, in welcher kein fremdartiges Gepräge zu erkennen ist, so werden auch die Träger dieser Kultur nicht Einwanderer aus einem fremden Weltteile sein können.

An den feinaltrigen Funden läßt sich eine stetige Entwicklung nachweisen, nirgends können wir auf scharfe Übergänge fremder Kulturen unausbleiblich gewesen wäre, sondern überall greift eine Entwicklungslinie in die andere. Der Übergang vom Stein zum Metalle geschah nicht plötzlich, sondern ganz allmählich, und selbst auf reinsteingebiet Gebiete, wie z. B. bei dem Bau der großen Steingräber und bei dem Übergange vom Begraben zum Verbrennen der Leichen läßt sich ein ganz allmähliches lückenloses Fortschreiten feststellen. Da ferner die der späteren Steinzeit angehörige Kultur Europas von den westlichen Ländern ihren Ausgang genommen hat, denn hier finden sich die zahlreichsten und einfachsten Stein- und Knochengeräte, so muß der Austrahlungspunkt der indogermanischen Rasse, der Trägerin der feinaltrigen Kultur, im nördlichen Europa gesucht werden. (Schluß folgt.)

### Die Rache.

Erzählung von Rudolf Dirl.

(Fortsetzung.)

„Wo steht das Weib?“ sagt der Franzose, wenn er Grund und Ursache eines Vorgesanges bezweifeln will, wo solche ihm selbst böhmische Dörfer sind. Deshalb allein schon ist es ihm zu gönnen, daß Paris in Frankreich, nicht wo anders, liegt und obendrein auch noch die Haupt- und Residenzstadt des „wichtigsten Volkes“ ist.

Da der Herrer Steiner, als ehemaliger Jünger der gemeinschaftlichen Alma mater \*) und weiland frohnigiger

\* Eigentlich: „mählende Mutter“, in übertragener Bedeutung: Hochschule. Die Schriftleitung.

308 000033

### Ausland.

möglichen Zusammenstoßen zwischen den georgischen Amtshellen und Abteilungen der „Freiw.-Armee“ überbaut, ist es sehr erwünscht, daß eine neutrale Zwischenzone geschaffen werde. In diesem Sinne sollte das englische Kommando infanterie Entgegenkommen zeigen, als es die Georgier auf-forderte, den benachbarten Bezirk von Sjudum zu räumen, der alsdann für „neutral“ zu erklären wäre. Diese „neutr.-Zone“ könnte von einer gemischten Kommission verwaltet werden, bestehend aus Abgeordneten und Vertretern der „Freiw.-Armee“ und befindlich unter der Kontrolle des engl. Kommandos. Georgische Truppen wären offenbar in der „neutr.-Zone“ nicht erwünscht. Wenn diese Vorschläge gebilligt werden sollten, so würden seitens des Oberkommandos der bewaffneten Streitkräfte im Süden Australiens keine Hindernisse dafür vorliegen, um mit der georgischen Regierung über Fragen betreffs Warenaustausches, Erleichterung des Loses der russischen Untertanen in Georgien und Schaffung der Grundlagen für ein friedliches Zusammenleben in Verhandlung zu treten.“

Zum Schluß möchten wir noch bemerken, daß zu dieser Denkschrift der „Freiw.-Armee“ die halbamtliche „Vorblätter“ feierlich eine Reihe von Randglossen gemacht hat, die man die Behauptung der ersteren als unzutreffend oder absolut falsch darstellte, auf die an dieser Stelle näher einzugehen, wir leider aus Raummangel heute nicht in der Lage sind. Doch hoffen wir das Verträumte in einer der nächsten Nummern nachzuholen.

### Inland.

Der Ministerpräsident A. N. Sbordania und seine Gemahlin Anna Jwanowna danken öffentlich allen Vereinen, Institutionen und Organisationen für die Beileidskundgebungen anlässlich des Ablebens ihres Sohnes. — Das britische Kommando in Tiflis teilt mit, daß das angeblich von ihm der georgischen Regierung gelieferte Mehl in Wirklichkeit von dem in Transkaukasien tätigen amerikanischen Hilfskomitee geliefert werde, und zwar seien bisher nur 24 800 Pud (in zwei gleich großen Partien) der Regierung verkauft worden. — In Batum sollen mehrere amerikanische Ozeandampfer mit verschiedenen Waren (Galanterie- und Schuhwaren, Seife, pharmazeutischen Präparaten etc.) für den Kaukasus eingetroffen sein. Die Spekulationen sollen sich die größte Mühe geben, sie für sich zu erwerben. — In Gagra, Sjudum und Gudaut soll das Leben allmählich wieder in normale Bahnen eintreten. Von Mühseligkeiten ist nichts mehr zu hören. Zusammenstöße zwischen georg. Truppendeilen und Abteilungen der „Freiw.-Armee“ haben in den letzten Monaten nicht mehr stattgefunden. Die Denkschriften sind abgezogen, unter Zurücklassung von nur 200 Mann der sog. „Offiziers-Abteilung“ in Gagra, woselbst sich gegen 80 „Engländer stationiert sind. Die Lebensmittelpreise längs der Schwarzmeerküste sollen um 50% billiger sein als in Tiflis.

Studentenwater, der fleißige Onkel seiner lieblichen Nichte war, der „ihönen Gundel“, die in ihrer reizenden Ansehnlichkeit einem reifen Sommerapfel gleich, und da er einen guten Tisch führte, der unter der getreuen Pflege seiner alternden Schwester stand, so hatte sein zahliches Weim eine vierfache Anziehungskraft für das leichtlebige, lose Kleeblatt.

Zum Verwundern war, daß zu Besuchszwecken am liebsten die Zeit der Abwesenheit des Herrn Frarrer ausgenutzt wurde. Da grüßte denn der Jochen der guten Wirtin, bis der Andres, vulgo „Dachs“, aus ergiebige für seinen fleißigen Menschen sorgte, um hernach durch die künftigerbesten Übungen seiner klassischen Sprache (der Jäger!) dem auf-erforderungsfähigen Freunde den erwiesenen Liebesdienst mit oarer Münze gleicher Währung zurückzuführen. Hinter dieser zwischenen Deckung aber berannte der „ihöne Franz“, dessen Beruf schon mehr im Gegenfall zu allmaterialistischen Gesinnungen stand, die heranzogehende Fräulein Kungundens, und zwar, wie es allem Anschein hatte, mit immer steigendem Erfolge.

Schon waren die Außenwerke genommen, der Festungsgraben teilweise verdrückt, in den Hauptwällen klasten immer breitere Brechen, und unausgesetzt desertierten die zärtlichen Blüde aus dem erschütterten Bollwerk ins feindliche Lager hinüber.

„Aber alles hat einen Anfang und ein Ende“, sagte meine Großmutter mütterlicherseits oft, und dann brumnte der Großvater, ein erfrämter Ritter aus dem alten Geschlechte derer „von der Aße und zum Rnieriemer“ wenn er glaubte, es wagen zu dürfen: „Und ein Wechstraß zwe!“

Ob das nun Ende oder Anfang sein sollte, konnte ich seinerzeit zum größten Leidwesen all meiner Weibegierbe doch nicht feststellen; gegünsteten Verdadht bege ich

Die englische Presse weiß zu berichten, daß der Vorschlag Wilson's, die Regierung Lenin's anzuerkennen und Ausland Hilfe zu leisten, abgelehnt worden sei. — Die Moskauer Regierung hat einer amerikanischen Gesellschaft die Konzession (Genehmigung) zum Bau einer großen Eisenbahn im nördlichen Ausland erteilt. — Die ukrainischen Bolschewiki haben bei der Einnahme von Odessa eine große Menge Munition und sonstige Kriegesbedarfs, einen bedeutenden Eisenbahnpark, richtige Proviantvorräte etc. erbeutet. Die Panik in den Tagen vor Räumung der Stadt seitens der französischen (weißen und schwarzen), griechischen und anderen Truppen der Verbündeten hat einer ruhigeren Stimmung Platz gemacht. Auf den Straßen und den Boulevards viel spazierendes Publikum. Eine bolschewistische Meldung besagt, daß die Schiffe der Verbündeten die Rede von Odessa wegen Koffmangel nicht verlassen können. — Die Krim ist zum größten Teil bereits von den Bolschewiken eingenommen (so z. B. auch Simferopol, Jalta, Ewatorija u. a.). — In Bayern soll die Käte („Sowjet“-Regierung von der Münchener Garnison gestützt worden sein. — In Dresden kämpfen Kerneigentruppen mit den Spartakern. Der Kriegsminister wurde von letzteren ergriffen und in die Elbe geworfen. Ein Teil der ersteren weigerte sich, gegen die Spartakern vorzugehen. — Der Durchzug der Truppen des Generals Haller durch Deutschland soll am 15. A. begonnen haben. Ein Aufruhr der örtlichen Bevölkerung sei zu erwarten. — König Albert von Belgien soll dem Throne zugunsten der von der Bevölkerung gewünschten Republik entsagt haben.

### Die politischen Grundlagen der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Von Professor A. Bauer in Nazold.

(Schluß).

Selbstverständlich ist auch die Presse im Dienst der Parteimaßnahme und des Großkapitals. Ein besseres und sachkundigeres Urteil könnte ich nicht abgeben als die Ausführungen eines der hervorragenden amerikanischen Journalisten, als er auf den Druckspruch „die unabhängige Presse“ auf einem Bankett des New-Yorker Pressevereins zu antworten hatte. Er sagte unter anderem: „Eine unabhängige Presse existiert in Amerika nicht, es sei denn in einigen ländlichen Städten; ihr wißt es, und ich weiß es. Rein einziger von euch magt es, eine Meinung ehrlich auszusprechen; und wenn ihr es tütet, so wißt ihr im voraus, daß es niemals gedruckt werden würde. Mir zählt man 150 Dollars wöchentlich dafür, daß ich in der Zeitung niemals sage, was ich wirklich denke. Ihr alle befindet euch in derselben Lage. Der Mann, der toll genug wäre, seine Meinung ehrlich herauszusagen, würde sich bald auf der Straße befinden, auf der Jagd nach einer anderen Stellung. Ihr wißt es, und ich weiß es. Welche Torheit darum, auf eine unabhängige Presse zu trinken! Wir sind Bezugs- und Ba'allen der in den Kuffisen waltenden Reichen. Wir sind Kamelmannen; jene ziehen am Faden, und wir tanzen. Unsere Ruße, unsere Begabung, unser

aber democh, daß mein seliger Großvater mütterlicherseits, der als Philologe in gewisser Beziehung nahe an den berühmten Sokrates, dem die Gist gaben, heranreichte, sich bei Gelegenheit einer ungeduldeten, offenen Aussprache . . . aber davon erzählte ich vielleicht ein andermal.

Im Pfarrgarten stand ein Hollunderbaum und darunter eine Bank, im Schulmeistergarten nebenan ein Apfelbaum voll reifenden Entsetzens, die an mondbelllen Sommerabenden, je ihrer Bestimmung gemäß, benutzt wurden. Nun wollte es aber einmal das Unglück, daß den beiden im Apfelbaum thronenden Schutengelien des liebenden Paars der Bank unter dem Hollunder ein dritter, mit flammendem Schwerte gerechtes Jorneis, in der Gestalt des Schulmeisters erhob. Es entpinn sich ein heftiger Streit, der mit der Vertreibung der Apfelbaumchörubime und der Flucht des liebenden Paars endete. Der Pfarrer erfuhr gar bald von den bis in die Nacht und in die Gärten ausgeübten Ritten, worauf allen Beteiligten eine große Strafpredigt nebst sämtlichem Jubehrd gehalten wurde.

Am grüßlichsten wurmte die gemeine Nachlust des Schulmeisters Lang-Jochen und Andres, sonst einfach „Dachs“ geheißen; der „ihöne Franz“ hatte nach genauerer, in Karl Maricher Manier vorgenommenen Rundschaftsfahrt über das flache Dach des pfarrherrlichen Holzschuppens auf die gefährigen Satelliten\*\*) verzichtet. Mit einer exemplarischen Bestrafung des verärrerischen Präzeptors aber war auch er einberiangen.

Zwei lange, hange Wochen brüteten die Schwergelränkten blutige Raache, bis sie endlich in dunkler Nacht auf einen väterlichen Dingerhaufen Lang-Jochens zum folgen-schweren Rüttelschwere zusammentraten.

Niederwärts schwirrten durch die Luft, vom Dachstür

\*\*) Begleiter.

Leben, alles worfür Gott uns geschaffen hat, in das Eigentum anderer Männer.“

Aber nicht nur amerikanisches, sondern auch ausländisches Geld hat schon vor dem Krieg im großen Umfang die amerikanische Presse und damit die öffentliche Meinung befeuert. Nicht weniger als achtzehn große amerikanische Zeitungen fanden schon vor Kriegsbeginn unter dem Einfluß des berichtigten englischen Zeitungslogs Lord Northcliffe, und auch Frankreich hat Millionen in die Bearbeitung der öffentlichen Meinung hineingeleckt.

Die große Herrschaft des Geldes muß zur Verübung der Gemeiter und zur Wirkung nach außen mit einem schönen Mantel bekleidet werden. Dabei ist kein weites Land so sehr das Land der schönen, tonenden Worte, das Land der Ubraien geworden, wie die Vereinigten Staaten. Der Kampf der Partei um Macht und Preis wird dargestellt als Arbeit für Menschlichkeit, Recht und Freiheit. Derartige Ubraien sind nicht als bewusste Deutchele anzuzufassen, wenigstens nicht in der Mehrzahl der Fälle, sondern in der nativen amerikanischen Auffassung begründet, welche Macht und Freiheit gleichzeit und Sittlichkeit für gleichbedeutend mit Vorteil hält.

Prüfen wir nun zum Schluß die amerikanischen Verhältnisse an dem doppelten Maßstab, den wir in unserer grundlegenden Betrachtung gewonnen haben, so kommen wir zu folgendem Ergebnis:

Das demokratische Prinzip hat in amerikanischen Staatselementen so sehr die Oberhand gewonnen, daß fast alles aus direkter oder indirekter Volkswahl hervorgeht: der Präsident, der Senat, das Repräsentantenhaus, die Beamten und Richter der Einzelstaaten und der Gemeinden. Das Ergebnis ist die Tyrannei der Partei mit ihrem großen Gefolge von Missetätern: Parteilichkeit, Bestechlichkeit, Mangel an Sachkenntnis, Kauflichkeit der Presse, Verfallung der öffentlichen Meinung, Herrschaft der Ubraien. Vor völliger Zerrüttung hat das Staatswesen nur die Stärkung des monarchischen Prinzips, die Erhöhung der Präsidentengewalt, bewahrt.

Doch ist damit ein Gleichgewicht selbständiger Faktoren nicht hergestellt, da auch der Präsident nicht außerhalb des Parteigeriebes steht. Vor allem fehlt dem amerikanischen Staat das, was ich als das Knochengeriit eines Staates bezeichnen möchte, ein unabhängiges Beamten- und Richteramt. Amerika steht unter der absoluten Herrschaft der Partei und des Geldes, es fehlt ihm also auch die politische Freiheit in dem höheren Sinne des Gleichgewichts zwischen monarchischem, aristokratischem und demokratischem Prinzip und der Ausübung der Staatsgewalt durch mehrere voneinander unabhängige Faktoren.

### W a n .

Bericht von „Eli“ (Wafu).

Ende September 1915 wurde ich mit meinen hundert Mann von dem Stappenkopf Rans (65 Werst nördlich von Wan) eiligst nach Wan befohlen.

Da wir ein ganzes Jahr in Türkisch-Armenien in verschiedenen elenden Dörfern gebaut hatten, freuten wir uns alle, endlich in eine Stadt zu kommen. In einem

frächtige eine Gule nieder, und in der Ferne heulte ein Hund. Eben feste der Nachtwächter mit friedlichem Getöse ein, um die vielleicht aus frühem Schlummer aufgeweckte Bürgerchaft mit wonnervollen Melodien der Beruhigung in neuen, hartenden Schlaf zu lullen, als lautlos drei dunkle Gestalten auseinanderglitten.

Die nächsten Tage brachten ein fremdlicheres Verhältnis zum abnungsvollen Schulmeister. Sagt doch Schüler schon so trefflich:

„Zu Dionys, dem Tyrannen, ichlich Wördes, den Dolch im Gewande...“

Schon am dritten Abend lag man, gemüthlich Karten spielend, beisammen, und Jochen erzählte unausgeseht die schrecklichsten seiner Zeitspiegelgeschichten, so daß Andres kaum dazu kam, mit seinen klassischen Stilproben hilfsreich einzuspringen.

Als die Geisterstunde schlug, trennte sich das saubere Kleeblatt mit den Wüchsen angenehmer Ruße vom Schulmeister.

Ein scharfer Wind peitschte die zerrissenen schweren Abfienmassen am Himmel dahin, und der Wetterhahn des hölzernen Glockenturmes, der abseits von der Kirche stand, freischiefte schräg durch die Luft.

Nach einiger Zeit, als das Licht im friedlich daliegenden Schulsaule erloschen war, näherten sich dunkle Gestalten, die ein schweres Ungelüm hinter sich herschleiften, dem Glockenturm, verschwanden auf der morschen Glockenfleier, die zur Glockentube mit den weiten offenen Schallfenstern emporspürzte, und kamen einzeln bald wieder zurück. Raum erschaut, hatte sie das Dunkel auch schon wieder verschlungen.

(Schluß folgt.)

Dorfe ganz nahe von Ban machten wir Halt, um die Mannschaft zu sammeln. Im Nu verschwanden die Leute in den Gärten. Im Dorfe war sonst kein Mensch zu finden: die Türen der Hütten standen offen; die Gabe lag wüst durcheinander. In den Gärten — Trauben, Birnen, Äpfel (Quitten). Das ganze Jahr hatten wir kein Obst geiehen. Und nun diese Fülle köstlicher Früchte! Na, das tat meinen Leuten ordentlich wohl.

Am Abend waren wir an Ort und Stelle. Ich meldete mich beim kommandierenden General Tisch. Er sagte mir, ich solle einhelfen in Ban Garnisondienst tun. Seine Absicht war aber, wie ich nebenbei erfuhr, mit einem Stappentzug zu übergeben, der südöstlich von Ban, auf einem sehr hoch gelegenen wüsten Bahübergang stationiert werden sollte. Doch davon — später. Meine Mannschaft wurde in einem schönen Hause untergebracht, und ich selbst quartierte mich beim Kollegen L.—i (früher Reichsduma-Mitglied) ein, in einer sehr freundlichen, möblierten Wohnung. Zum ersten Mal seit einem Jahre wieder eine anständige Wohnung!

Ban muß ebenfalls ein sehr angenehmer Aufenthaltsort gewesen sein, eine Stätte des Reichtums und großen Handels, ein bedeutendes armenisches Kulturzentrum. Diesen Eindruck gewinnt man, wenn man durch die Stadt wandert. Jedes Haus hat seinen Garten. In den Rinnsteinen fließt im raschen Lauf längs allen Straßen Schnees, klares Wasser, meist beiderseitig der Straße. Das Wasser läßt sich leicht ableiten, und werden damit die Gärten nach Bedarf bereiselt.

In kurzen Abständen begegnet man auf den Straßen Ausflugsröhren der Trinkwasserleitung, schon eingebaut in verziertem Stein; in hartem Strom fließt daraus ununterbrochen schönes, kaltes Quellwasser von den nahen Bergen.

Bei der Fruchtbarkeit des Bodens, der Dünger nicht nötig hat, und bei dem Wasserreichtum in der Stadt wie Umgegend gedeiht alles auf's prächtigste.

Meine Leute mußten u. a. die Weinfelder überwachen, damit dort nicht gar zu wüst gebaut würde. Mir bewies das Herz im Leibe, als ich die herrlichen Trauben sah. Die Beeren meist rot (wenig weiß) und zuckersüß! Schon am nächsten Tage ließ ich einen ganzen Wagen voll für meine Mannschaft anfahren und für mich alsbald von meinen kundigen Grünnern mehrere Weid Wein kruden — übrigens ein ausgezeichnetes Gewächs. In den zahllosen Gärten — eine Unmenge Birnen von selten feinem Geschmack, Sorten so groß wie zwei Fäuste; dunkelgelbe und ungemüht duftende Quitten; Kirsche — sehr wohlriechend und nicht wurmfressig; auch Äpfel und Pflaumen.

In allen Straßen stehen Baumreihen. In der einen Straße zählte ich elf Reihen.

Als die Türken im Juli 1915 unter Ghalil-Bey die Armenische Bevölkerung des Baner Wilajets war geschächt. Viele Häuser in Ban wurden in Brand gesetzt. Als die Türken bald darauf zurückgeschlagen wurden, lebte ein (geringer) Teil der Bevölkerung zurück. Im August aber unternahmen die Türken abermals einen Vorstoß, und wiederum mußten die Armenier ihre Wohnstätten verlassen.

Mindestens 80% der Häuser Bans sind niedergebrannt. Nach den übriggebliebenen zu urteilen, hat Ban eine große Zahl hässlicher Häuser aufzuweisen gehabt. Ich habe die Überreste einiger von ihnen besichtigt. Alles deutete hier auf Mischbau und Wohlleben: die Zimmer lutzig und sonnig, mit viel Holzschmuck an Decken und Wänden. Nach den Gärten zu — Balkone, Erker, niedliche Treppen, Springbrunnen. In jedem besseren Hause — eine Bäckerei, Handmühlcn für Getreide, solid angelegte Kellerräume, Ställe für das Vieh. Ich sah auch große Schulgebäude. An den Häusern, den vielen Kollektionen von Aufschauungsgegenständen (meist deutliche Aufschriften!), der Menge herumliegender Bücher erkennt man, daß die Schulen auf ansehnlicher Höhe gehalten wurden: Anfang Oktober 1915 trieben sich einige Hundert Armenier mit Weibern und Kindern in der Stadt herum; sie zogen von Haus zu Haus und schleppten alles Wertvolle weg. Die Sachen wurden dann fudrenweise nach Ausland geschafft. Kein Mensch fürte tie, und sie taten so, als wären sie die Weniger des betreffenden Hauses, wo sie gerade hinfanden. Vor der Flucht ist jedenfalls vieles vergraben worden, und danach wühlten diese Eblen, mit geipktem Stahlbadt versehen. Mehrer Kupfergerät (Kessel, Schalen, Teller) lagen in den Häusern muffenhaft herum. Die größeren Geräte wurden von Stappentkommandanten gesammelt und durch Kamele nach Ausland geschafft. Es fiel mir auf, daß alle Möbel durchweg aus Kupfholz waren. Tatsächlich sind auch bei Kusan (ca 40 Werst südwestlich von Ban) Kupfholzwälder. Schränke lag ich wenige, wohl aber viel Truhen und schöne verzierte Koffer. Die Straßen waren damit und mit anderem Hausgerät gefüllt.

Im Westen der Stadt, etwa 1/2 Werst vom Ufer des Banfers, steht auf einem Felsen die Zitabelle, eine uralte Feste. Der Felsen ragt aus der Erde fast überall senkrecht hervor und ist an solchen Stellen außer unzugänglich. Die sämtlich angelegten Jungensstellen zur Zitabelle sind alle durch mächtige Mauern aus gewaltiger Ziegelquadern und durch Türme geschützt. Oben führen ringsherum einige

Reihen Wälle, mit Türmen. Im Felsen soll es große Höhlen und Gänge geben. Der Zugang zur Zitabelle war leider verboten. Grund: Ende September waren einige Kosaken in einen der Pulverkeller gegangen, wo noch eine Menge türkischen Pulvers lag; aus irgend einem Grunde erfolgte eine Explosion, und die Kosaken und zwei Keller fliegen in die Luft. Von der Zeit ab wurde die Besichtigung untersagt. Ich mußte mich also mit der Außenansicht begnügen. Eifrig suchte ich nach den berühmten „Kellinschriften“, sah aber nur Aufschriften in arabischer, afrikanischer und armenischer Sprache. Wahrscheinlich sind die Kellinschriften im Laufe der Jahrtausende so verwittert, daß sie nur kundigen Augen bemerkbar sein dürften. Neben der Zitabelle ist der alte Stadteil, wo einige merkwürdig alte, große Steinbauten stehen. Das eine von ihnen war, wie man mir sagte, die Wohnstätte des armenischen Erzbischofs. Sonst sind alle Gebäude aus Fachwerk (Holz und ungebranntem Ziegel). Als Heizmaterial dient in Ban hauptsächlich Kiesel (getrockneter Mist), sodann — Holz. (Schluß folgt.)

**Aus dem deutschen Leben.**

Tiflis.

Protokoll

der 6. Sitzung des Zentralvorstandes des Verbandes der transkaukasischen Deutschen vom 31. Mär, 1919.

Anwesend waren: der 2. Vorsitzende G. Troßer, der Kassierwart W. Sicard, das Mitglied J. Hägele, der Vorstandskandidat U. Weibom und als Gast das Mitglied der Georgjischen Gründungsversammlung F. Bähl.

Auf der Tagesordnung steht: die Besprechung der Tagesordnung zur bevorstehenden Del.-Versammlung am 25. d. Mts. Die lt. Beschluß (auf der letzten Sitzung) an alle Verbandmitglieder zur Prüfung und etwaigen Ergänzung zugesandten Exemplare der Tagesordnung sind alle, außer derjenigen des Vorsitzenden der Ortsgruppe Tiflis, zurückgeblieben. Dieser Umstand sowie der, daß trotz schriftlicher und mündlicher Benachrichtigung der Vorsitzende der Ortsgruppe Tiflis konsequent auf den Sitzungen des Zentral-Vorstandes fehlt, lenken die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich. Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß in der Nichtbeachtung der Einladungen und Zuschriften des Zentral-Vorstandes seitens des Vorsitzenden eine gewisse Mchrigt liege. Der Zentral-Vorstand spricht seine Verwunderung über ein solches Verhalten ihm gegenüber aus und beschließt, die Tatsache zu protokollieren und zugleich sein Bedauern darüber auszudrücken, daß bei der Ausarbeitung der Tagesordnung zur Del.-Versammlung die Ansichten des Vorsitzenden der Ortsgruppe Tiflis nicht zur Geltung gebracht wurden.

Die Tagesordnung zur Del.-Versammlung wird mit kleinen Ergänzungen und Veränderungen einstimmig bestätigt. Es wird daraufhin noch folgendes beschlossen:

- 1.) Die Tagesordnung zur Del.-Versammlung mit dem Erklärungs schreiben für jeden Fall in je zwei Exemplaren allen Ortsgruppen zuzusenden;
- 2.) von den Ortsgruppen Empfangsbestätigungen zu fordern;
- 3.) Formulare für Bevollmächtigungen (für die Delegierten auszuarbeiten) und allen Ortsgruppen zuzusenden;
- 4.) die Ortsgruppen darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Delegierten allen Sitzungen der Del.-Versammlung bezuwohnen haben und
- 5.) der Kolonie Georgsfeld, welche seinerzeit aus dem Verbande ausgeschieden war, infolge der außerordentlichen Bedeutung der bevorstehenden Del.-Versammlung freizustellen, derselben bezuwohnen (eine event. Wiederaufnahme in den Verband könnte nur durch eine Del.-Versammlung beschlossen werden).

Lebhaften Meinungsaustausch rufft der Punkt der Tagesordnung der Del.-Versammlung betreffs der „Kauf. Post“ hervor, besonders bezüglich des Inhalts derselben, wobei die Ansichten der verschiedenen Mitglieder des Zentralvorstandes auseinandergelien. Die allgemeine Ansicht ist aber die, daß sich das Fehlen eines Redaktionskomitees bemerkbar mache, welches in Gemeinschaft mit dem Redakteur und im Einklang mit den Wünschen des Zentral-Vorstandes, als des Herausgebers der „R. B.“, seine Arbeit vollkommen der Auswahl des Stoffes widmen sollte. Da das i. Z. gewählte Redaktionskomitee nur ganz kurze Zeit tätig gewesen ist (es soll nur einige Male zusammengekommen sein), so wird beschlossen, alle Mitglieder desselben

schriftlich zu befragen, ob sie bereit wären, ihre Arbeit wieder anzunehmen. Inbetrreff der Mitarbeiterarbeit wird beschlossen, in einer besonderen Anzeigc alle Vorstände der Ortsgruppen aufzufordern, alle diejenigen, welche sich bereit erklären würden, an der „R. B.“ mitzuarbeiten, zu vermerken und dem Zentralvorstand hierüber Mitteilung zu machen. Im Anschluß an diese Frage erbieten sich die Herren Schaal und Bähl, im Laufe einer Woche einiges Material für die „R. B.“ vorzutellen, welches sie für die Kolonien besonders passend finden.

Schließlich wird der Abgeordnete der Georgjischen Gründungsversammlung Herr F. Bähl in den Zentral-Vorstand kooperiert, welche Wahl er mit Dank annimmt. (Unterzeichnet.)

Die kändige Geldnot der Lutherischen Gemeinde zu Tiflis.

Die Besichtigung dieser Geldnot durch geeignete Bebauung des Gemeinde-Landes wird Herr Dipl. Ingenieur Architekt Jaesel am Sonnabend, dem 26. April, im Lokal der Deutschen Schule, Kirchenstraße, 25, Beginn 7 1/2 Uhr abends, in einem Vertrage behandeln.

Demselben wird eine Idee zugrunde liegen, die zeitweilig zur Darstellung gebracht worden ist und als Anschauungs-Material dienen soll. Da der Plan eine teilweise Umbauung der Kirche vorseht, so wird der Vortrage sich nicht nur über die wirtschaftliche Seite des Vortrages äußern, sondern zugleich die Bebauung des Geländes in familiärer Hinsicht beleuchten, und die Lagerung der Kirchen in Stadtbild eingehend behandeln.

Groß und bedeutungsvoll dürfte diese Angelegenheit für die Entwicklung der Kirchengemeinde in nächster Zeit sein. Alle Fragen hinreichend zu beleuchten und zu klären, ist daher dringend erforderlich. Zu diesem Zwecke ist bei einer Tasse Tee, anschließend an den Vortrag, eine Aussprache über das Thema in Aussicht genommen.

**Sprechsaal. \*)**

An die Redaktion der „Kaukasischen Post“.

Die vereinernde Haltung einiger Kolonien zur Richtung der hier, in Tiflis, erscheinenden einzigen deutschen Zeitung veranlaßte, wie bekannt, die Redaktion derselben, in ihrer Nummer vom 10. d. Mts., sich an die Abkometen der „Kauf. Post“ mit der Bitte zu wenden, sich über die Frage, inwiefern die obengenannte Zeitung den Interessen und den Forderungen weiterer Kreise ihrer Leser dient, auszusprechen zu wollen.

Schreiber dieser Zeilen sind keine Deutsche. Trotzdem haben sie diese Zeitung, als ein Kultur förderndes Mittel, stets mit Freuden begrüßt, interessieren sich lebhaft für ihre Fortdauer und möchten, daß auch auf ihre Stimme achtgegeben würde.

Wir behaupten, daß die „Kauf. Post“ den Forderungen des Durchschnittslesers völlig entspricht, indem sie, ganz abgesehen von ihrem guten Hochschick, das weitestläufige Nachrichtenmaterial in übersichtlicher Weise scharf und klar zusammenfaßt und durch längere, dieses ergänzende Artikel dem Leser ermöglicht, sich in den schwierigen politischen und sozialen Fragen der Zeit leichter zurechtzufinden. Die Art und Weise, in welcher die Zeitung im ganzen redigiert wird, läßt auch nichts zu wünschen übrig, denn es ist in unseren Tagen gewiß nicht so einfach, aus einer bestimmten Höhe jene Fragen objektiv zu besprechen und auf ihr zu verweisen.

Was nun bezugl. die allg. Kolonisten-Fragen und das persönliche Verhalten der Kolonisten anbelangt, so ist es auch unserer Ansicht nach wünschenswert, daß für die entsprechende Artikel die schwächliche Mundart eingespart werden sollte, um deren Interessen gleichfalls völlig entgegenzukommen. Sonst aber dürfte wohl an der Zeitung nichts zu ändern sein; dadurch würde sie vielleicht ihren Wert als gutes Hilfsmittel zur Förderung der Kenntnisse im Deutschen (für einzelne) und als Univerität im kleinen (für alle) einbüßen, in Tagen, wo der Mangel an Büchern, die sich zur Weiterbildung eigneten, und nicht weniger an Zeit sich besonders fühlbar macht.

Somit hoffen wir auf ein godesliches Weiterbestehen der Zeitung!

Eine Gruppe von Lesern i r e m d e r Jungen.

\*) Abteilung für den freien Meinungsaustausch. — Die Schriftleitung.

Herausgeber: Der Z.-B. des Verbandes der transk. Deutschen Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.